Richard Schaukal

Heimat der Seele

Gedichte 1914—1916

Richard Schaukal
Heimat der Seele

Richard Schaukal
Heimat der Seele
Gedichte 1914—1916

München 1916 bei Georg Müller

25 bezifferte Exemplare sind, vom Dichter mit seinem Namen gezeichnet, auf holländisch Bütten abgezogen worden.

Meiner Frau und unsern Kindern

Grinzing, 5. Juli 1916

Parzival

Vorklänge

Von Mutterangst um Wissens Wehr betrogen,
mordet er arglos, der er froh entrann,
schändet die Schönheit unter ihrem Bann,
fällt, seiner roten Rüstung bloß gewogen,

ein Kind, den Ritter, wird zum Gral gezogen
und flieht, aus Sitte frevelnd, wirr hindann,
erwächst in Zweifels Einsamkeit zum Mann
und steht am Ziel mit eins, als wärs erflogen.

Nun kann der Tor die Schuld des Dulders lösen.
Der treu ihn suchte, muß der Gral erhören:
sein Weg war Sühne, seine Qual ist Kraft,

an seiner Reinheit brach die Macht des Bösen.
Die Taube schwebt herab aus Engelschören,
und ihrem Herrn huldigt die Ritterschaft.

Frühling

Der Duft der Lindenblüte
geht mir so selig ein . . .

Winterwende

Nun ist der sonst behende Schritt so schwer,
dich hemmt die Müdigkeit der Winterwende,
dein Blick irrt dir entronnen rings umher
in dem vom Frost entledigten Gelände.

Von Ungewissem ist die Welt durchwallt,
du findest nicht in ihre Atemzüge:
es formt sich kreißend ihre Ungestalt
zum gottgewollten farbigen Gefüge.

März

Von der ungestümen Luft umflossen,
beben schauernd die noch starren Stämme,
schwellend gegen seine schwarzen Dämme
drängt ihr Blut die ungebornen Sprossen.

Fühl es, halte deine heißen Hände
horchend an die kalte Winterrinde,
schließ die wachen Augen und erblinde
zu dir selbst: der Winter ist zu Ende!

Kahlenberg

Wieder war ich heut im Wald gewesen,
führte froh die Kinder an der Hand.
Blauer Himmel brannte überm kahlen Land
und die Luft war schon vom Frost genesen.

Wundervoll die Farben ohne Fülle:
stumpfes Grau und Moosgrün, fahles Braun.
All die feinen Zweige zierlich ohne Hülle
rein gezeichnet auf dem hellen Grund zu schaun.

Manchmal wirbelte ein Wind im Leeren
und verschand in sich, dann war es wieder still.
Und ich sah mich selbst mir wiederkehren,
fühlte dankbar, wie Gott wohl mir will.

Ist denn wirklich schon ein Jahr vergangen?
Leberblümchen blühn wie damals friedlich blau,
alles hat noch einmal angefangen,
und es ist dasselbe, was ich schau.

Dort der Busch und da der Baum mit trocknen
Blättern, die der gute heftig hält:
kenn ich doch den abermals erschrocknen!
Zeit, du hast kein Recht auf meine Welt!

Seh ich ja die Kinder nicht gewandelt,
also ist es noch dasselbe Laub.
Glauben darf ich, wo ich nicht gehandelt.
Dröhne, neuer Tag: ich bin dir taub!

Vorfrühling

Vorfrühling österlicher Au:
wie klar ist das vom Laub noch nicht verhüllte,
ganz himmelangefüllte,
weithin gespannte sanfte Blau!

Ein leichtes Vogelschüttern im Gezweig —
nun fliegt er frei . . .
Und du auch, meine Kinderseele, steig
hinauf! Der Winter ist vorbei!

Frühlingssturm

Der Weg ist übergossen
mit gelbem Hauch:
den kaum erblühten Sprossen
von Baum und Strauch.

Der Frühling zieht zu Feste
mit nacktem Schwert,
das durch begrünte Äste
mit Sausen fährt.

Verschütte und verschwende,
du reicher Held,
zerstöre deine Spende:
dein ist die Welt!

Baum Braut

Lieblich errötend, bräutlicher Baum,
bist du in Blüten ganz aufgegangen:
dein frühlingduftendes weißes Prangen
scheint dir selbst ein schwebender Traum.

Leise sinken an deinen Wangen
die rieselnden Flocken — du atmest kaum —
ins Gras und liegen dir still am Saum,
dich aber erfüllt fruchtahnendes Bangen.

Maiennacht

Grün schweigende Nacht im Garten,
du offne Tür in die Nacht:
mir ist, als müßt ichs erwarten,
als wär mir was draußen erwacht,

erwacht in sich sammelnder Stille,
erwacht in sich füllendem Raum: . . .
Bist dus, mein erwachsender Wille?
Bist dus, mein entbreiteter Traum?

Am Geburtstag

Nacht auf allen Wegen!
Nur ein liebes Licht
schüchtert mir entgegen,
wie ein Zager spricht.

Möchte michs erhellen,
sei's im Ring des Rands,
eh die Ungesellen
mich benehmen ganz!

Einsamer Weg

Oft von der Pappel, die in Lüften rauscht,
steig ich den stillen Pfad am Rebenhang.
Die duftend blauer Flieder überbauscht,
die alte Mauer führt er mich entlang.

Der Himmel, den die Häuser mir verstellt,
entbreitet sich, von Sonnenhauch erfüllt.
Vom Bach herauf, den junges Laub verhüllt,
hell ruft der Häher durch die Frühlingswelt.

Und friedlich tauchst du wieder, gelbes Haus,
mit grünen Laden, tiefem Giebeldach
aus steifen Rebenstangen hoch heraus,
und Sehnsucht wird, die schlummernde, mir wach.

So möcht ich stehen, mitten still im Grün
und meine Stirne doch im Sonnenlicht,
und sinnend überdauern Blühn um Blühn,
bis Gott mit mir wie mit den Bäumen spricht.

Wiese in Sonne

Die grünen Halme wellen im Wind
und fließen silbern im Sonnenschein,
die Wiese duftet noch frühlingsrein:
mein Auge hat Glück getrunken und sinnt,

sinnt gotterfüllt in das Grün hinan.
Es ist, als wiegte mein Leben sich,
wie der Vogel sich wiegt so sänftiglich
auf dem Zweige dort, dem er entfliegen kann.

Vom Rand der Mauer

Vom Rand der Mauer, wo in allen Ritzen
die feinen Kressen sich zusammendrängen,
wo Flaschenscherben wie Demanten blitzen,
einsame Halme hauchgeschaukelt hängen,

Ameisen hasten, kleine Spinnen huschen,
blick über ruhige Reben ich ins Weite,
den Bach entlang, den Wipfel überbuschen,
ins Tal des Stroms auf flimmerndes Gebreite.

Und an den weißen Wolken, die am Rande
des blauen Himmels unbeweglich halten,
verweil ich träumend, bis das Aug zum Stande
sich wieder senkt ins Wunder der Gestalten.

Maiabend

Am Abend, wenn im Hag
die Vögel verborgen flöten,
wenn die grünen Wipfel erröten,
beschienen vom scheidenden Tag,

wenn die Blumen die Kelche schließen,
berauschend ihren Duft
die blühenden Bäume vergießen
und leise sich kühlt die Luft,

dann wandelt mich ein Trauern
leicht wie ein Schatten an,
vom Tod ein Fittichschauern:
die Nacht, noch nur geahnt, begann.

Bach in Grinzing

Zum seichten Bach, den üppig-dicht
feistgrünes feuchtes Kraut bedrängt
und knieend Krüppelholz verhängt,
steig ich hinab. Hier hält das Licht,

das warme Licht, das drüben noch
auf breit gedehnter Lehne liegt,
jedwedem Pfahl sanft angeschmiegt,
die Spinne kosend, die dran kroch.

Hier riecht es modrig, haucht es kühl,
der Tritt vertieft sich, unvertraut,
hier gurgelt der verstohlne Laut
des Wassers, das trüb weiterwühlt.

Hinauf, zur Wiese. Schattend schon
naht ihr die Nacht, doch lieblich lenzt
ein weißer Strauch, und selig glänzt
sein duftend süß gespannter Ton.

Totenlieder

Damals an der Gartenmauer
in der Maiennacht
hab ich mich auf Lebensdauer,
Heimat, von dir fortgemacht . . .

(1899)

Stiller Gedenktag

Es waren schöne Tage, herbstlich klare
wie heute, und ich ahnte nicht, wie nah
Dein Sterben mir gerückt schon war, Mama.
Ruhig dacht ich Deiner noch vor einem Jahre.

Und jetzt, wie fern doch steht die stille Bahre,
darauf ich Dich im Sarge liegen sah.
Warst Du es wirklich? Traurig sag ich ja,
da ich so gar nichts mehr von Dir erfahre.

Sonst war ein Tag, an dem er ausgeblieben,
Dein mir ein Leben lang gewohnter Brief,
ein dunkles Blatt im blühenden Gewinde.

Nun hast Du mir ein Jahr schon nicht geschrieben,
und nur im Traum bist Du's noch, die mich rief,
die tote Mutter dem lebendigen Kinde.

Kinderseelchen

Heut wandert wie ein totes Kind,
das keine Ruh im Grabe findt,
mein Kinderseelchen in mir um,
verweint und stumm.

Scharr nicht an dem verwischten Fleck!
Kratz nicht die Erde davon weg!
Gleich öffnet sich mir wieder wund
ins Totenreich der tiefe Schlund!

Am Schreibtisch

Da ich neben sanften Rosen,
die im schlanken Glase stehn,
still in ihrer wurzellosen
Todesschönheit auf mich sehn,

mich auf dem gewohnten Sitze
füge in den Pendelgang,
schau ich wie in einem Blitze
Leben eine Strecke lang.

Wars der Blick bloß auf Dein Bildnis,
auf Dein Lächeln ewigfern?
Plötzlich in der Seele Wildnis
dämmerst Du, mein milder Stern,

und es füllt Dein stummes Trauern
mir das Herz mit banger Qual.
Ach, ich fühls mit jähem Schauern:
ich besaß Dich doch einmal!

Manchmal

Manchmal mein ich Dich zu sehen,
so als müßt ich Dir entgegengehen:
Dein behender Gang, den Kopf geneigt,
wie mirs plötzlich die Erinnerung zeigt,
und das Herz stockt mir vor solchem Schein
einen Schlag. Ich weiß, es kann nicht sein.
Sah ich Dich doch, ach, so mühsam sterben,
sah ich Dich doch dann im Sarge schweigen,
Kerzenschatten um Dein Lächeln werben,
mußt ich mich doch tief hinunterneigen,
wo man Dich mir ewig fern versenkt . . .

Anders

Anders bin ich Dir vereinigt,
die im Totenhemd
meine Liebe nur gepeinigt,
kalt und fern und fremd.

Anders hab ich Dich besessen
und besitz Dich noch.
Niemals kann ich Dich vergessen,
und ich lebe doch!

Nicht an Deinem Grabe seh ich
mehr von Dir als dann,
wenn ich — Liebste, schuldig steh ich —
Dich verwinden kann.

Du

Es hing an Deinem Munde
der Glanz von einem Stern,
er war wie eine Wunde
am auferstandnen Herrn.

Dein Auge war umwoben
von Ferne und von Nacht,
als hättst Du Dich erhoben
und längst schon fortgemacht.

Und Deine lieben Hände
waren so kühl und leicht:
wohin ich mich auch wende,
sie haben mich still erreicht.

Am Sarge

In Mitternacht noch einmal trat ich an den Sarg,
der schweigend Dich auf ewig mir Verstummte barg.

Ich küßte Deine Stirne und die schmale Hand,
die stets nur Blühendes mir um die Schläfe wand.

War dies der Frieden? Wirklich? Ach, dann lieb ich Not,
Sturm, Qual, das ganze Leben. Du bist hart, o Tod!

Sommer

Schatten versunkener Gärten,
kühl trotz strahlender Sonne...

Juniwind

Juniwind am Vormittage
durch Akazienbäume streichend:
Wehmutschauer, schon verbleichend,
nicht erlöst zu lauter Klage.

Rieseln nur und banges Hauchen,
kein gestaltendes Erfassen:
augenschließend untertauchen,
regungslos sich sinken lassen.

Nach drei Jahren

(nach Paul Verlaine)

Die Pforte stieß ich auf, die schwanke, schmale,
und ging wie damals durch den kleinen Garten.
Im sanften Licht der Morgensonne starrten
Taufunken feucht in jeder Blumenschale.

Vergangenheit ersteht mit einem Male:
Wirklich, in der verwachsnen Laube warten
die rohrgeflochtnen Stühle; meiner harrten —
ich lausch dem plätschernden Fontainenstrahle —

die alten Rosen; dort die Lilien sind
dieselben noch, es ist der alte Wind,
der ihre stolzen Stengel schmeichelnd wiegt;

die Lerche kenn ich, die vorüberfliegt;
die Zitterpappel; dich gar dort, Velleda,
verwitterte, umdufft von Reseda!

Sommernacht

Die Hunde bellen. In den Blättern rauschen
nach schwülem Tage ungestüme Winde.
Noch lärmen Menschen, alle Sinne lauschen:
noch ist die Stunde nicht, da ich mich finde.

Auf meiner Mappe kauert ein Insekt
mit Zauberflügeln, saugt aus einem Fleck
von Tinte Gift, nun taumelt's, aufgeschreckt,
surrt auf mich zu und flattert schwirrend weg . . .

Wenn endlich Stille sich im Garten breitet
und auch der Nachthauch sanft in sich versinkt,
vernehmlicher die Uhr, die taube, schreitet,
vertiefter Glanz Glas, Holz, Metall durchdringt,

die weißen Fensterkreuze sich erheben,
die Bücher rings mich alle stumm betrachten,
dann endlich darf mein qualgehetztes Leben
zögernd sich auftun, traurig sich betrachten.

Rosen, ihr weicherstarrten, Wein, du Funkler,
Rauch, sanft verblauend, Bernstein, goldig trüber,
ihr Schilder, Rahmen, Leuchter, Baum, du dunkler,
unhörbar klingend hebt ihr mich hinüber.

Heuer ist der Mond immer so traurig . . .

Glühwürmchen gingen wir im Garten nach.
Es war der längste Tag des Jahrs. Der Mond schien hell
und war doch fahl. Die Kinder lärmten froh.
Da sie den Mond erblickten durch die Zweige des Jasmins,
der schon verblüht war, doch noch innig duftete,
sagte der Knabe: „Heuer ist der Mond
immer so traurig", und mir fiels aufs Herz.

Grüne Welt

Grüne Welt im Sonnenglanz,
warm und himmelweit,
leichter, lichter Blättertanz:
Sommerseligkeit.

Hebt mit eins die Glocke an,
ehern, dumpf und schwer:
du entrinnest, Herz, dem Bann,
klangumflort, nicht mehr!

Menschenweg in Gottes Welt,
Menschenleid im Licht:
was dich, Traum, so wach erhält,
das verstehn wir nicht.

Lied vom Leid

Faß es, Menschenherz,
daß du ganz allein
beben mußt in Schmerz
und in dunkler Pein,

daß kein Hauch von dir
einen andern regt,
ob er sich auch schier
neben dir bewegt,

daß vom Menschenlos,
sei es denn gemein,
doch dein Teil dran bloß
ganz dein!

Regen in der Nacht

Nun rauscht nach einem windbewegten Tag
der weiche Regen in der Nacht hernieder.
Doch da ich ängstlich lausche, stockt er wieder ...
Ich höre meines Herzens bangen Schlag.

O schwarze Nacht, die du den Tag enthältst,
was wird dein nie ermeßner Morgen sein?
Du hüllst vielleicht dich ganz in Regen ein,
dieweil du mich mit dumpfem Schlaf befällst ...

Und also wird noch mancher Tag vergehn,
mit Leid beladen und von Lust umrankt.
Sieh, Nacht, in mir den, der dir ehrlich dankt,
daß er dir nicht darf durch dein Dunkel sehn!

Schwebend wie in einem Traume ....

Unter Bäumen, die von Vögeln,
heimlich zwitschernden, bewohnt sind,
zwischen meinen blonden Kindern,
deren Plaudern gleich dem Raunen
windbewegter Rieselblätter
liebliches Geräusch dem Ohr bleibt,
sitz ich wie im feinsten Netze,
sonnengoldenem Gespinnste,
ach nur eine kleine Weile,
ach nur eine bange Stille,
schwebend wie in einem Traume,
drohend von Gefahr umwölkt.
Spinne, Spinne, meine Seele,
spinn dein Leben in die Stunde,
denn sie kehrt dir nimmer wieder.

Papierlaternen

Bunte papierne Laternen
schwärmen durchs schweigende Grün,
deren unkenntlichen Kernen
schwankende Scheine entglühn.

Welch ein gespenstisches Wandern
hinter dem schaukelnden Licht!
Seltsam verwandelt dem andern
zeigt sich das nächste Gesicht.

Sternennacht

Kühl und grün von unsichtbaren Fernen
schweigend schwebt die Nacht.
Heilige Stille, angefüllt mit Sternen.
Wie ein Vogel ist mein Herz erwacht.

Dort im Dunkeln welches weiche Rauschen?
Ewig wallend Wasser, nun auch du?
Laß mich deinem Wunderlallen lauschen!
Rastlos Raunen, ach, dich nenn ich Ruh!

In den Bäumen schlummern schon die Winde,
holder Blätterschatten hüllt das Haus.
Sicher gehst du, Seele, gleich dem Kinde
schlafend in die Nacht hinaus.

Bescheidnes Glück

Bescheidnes Glück, ich kann dich nicht gering
erachten, weiß ich doch um deine Fährden;
ich bange bloß, deiner beraubt zu werden.
Du lieber grauer Vogel, sing nur, sing!

Ich dachte manchmal anders. Ring um Ring
durchschritt mein Wille fordernd, von der Herden
Glockengleichklang hinweg zu wilden Pferden
trieb mich mein Traum. Versinke, Traum, versink!

Bescheidnes Glück, Heimfrieden, reine Schau,
beruhigte rings, der Kinder holde Stimmen
mein Weltgeräusch, die Milde meiner Frau:

mehr will ich nicht; es schwärmen ja die Immen
und kehren mir beladen stets zurück
mit klarem Honig! Bleib, geliebtes Glück.

Herbst

Du erfüllst mich, Nacht der Nächte,
unentrinnbar, Traurigkeit.
Welkend wandelt deinem Knechte
sich nach deinem Bild die Zeit.



Nevermore

(nach Paul Verlaine)

Was mahnst du mich, mein Herz, an alte Zeiten!
Ich seh in leerer Luft die Drossel gleiten,
die Sonne müd am gelben Wald sich breiten,
Herbstwinde hör ich durch den welken schreiten.

Wir gingen stumm in unserm Traum. Ihr Haar,
gelöst wie unsere Gedanken, war
dem Hauch dahingegeben . . . Wunderbar
kam ihre Stimme plötzlich, rein und klar

wie Gold, ich hör den engelhaften Klang
noch, schau den lieben Blick: Was für ein Tag
wird einmal Dir dein schönster heißen, sag?

Ich küßte ihre Hand und hielt sie lang . . .
Ach, wie die ersten Blumen duften keine,
und welches Ja ist süß wie dieses eine!

Herbst

Herbst, ich geh dir gern entgegen,
seh auf Baum und Strauch
ruhig die braune Hand dich legen,
trink den reinen Hauch.

Denn die sommerliche Fülle,
die mein Blick durchschweift,
dünkt mir bloß des Todes Hülle,
der verborgen reift.

Doch in deiner Zauberfarben
königlichem Kleid
künden Blätter, die bloß starben
mir die Ewigkeit.

Schattentanz

Ihr holden Gestalten,
glasflügelbeschwingt,
kann keine ich halten,
nah-näher umringt?

Ich atme den Schimmer,
ich schlürfe den Duft
und greife nur immer
in weichende Luft!

Der alte Gärtner

In seinem Rosengarten
der alte Gärtner geht.
Er hat nichts zu erwarten,
er fühlt, es ist schon spät.

Mit seinen harten Händen
hilft er dem jungen Trieb.
Er weiß, es wird bald enden,
noch aber hat ers lieb.

Manchmal

Manchmal dämmert uns ein Ahnen
in der Wirrnis unsrer Bahnen,
blitzt es wie Gewißheit auf:
stille halten wir im Lauf,

hemmen unsre blöden Schritte,
wenden uns um unsre Mitte,
und der graue Schleier fällt
von der klar erschauten Welt.

Sprüche

Den unbewußt Verwegnen
wird Gott gnädig gesegnen;
aber die allzeit Gewandten
gehören schon zu den Verbannten.

Auf der Höhe heißt nicht immer siegen,
aber alles sieht man unten liegen.

Der Mensch soll sich besinnen auf sein Ziel,
nicht nur nach außen seine Kräfte regen:
bloß Müdigkeit erwächst ihm aus Bewegen,
was Tun ihm dünkt, erweist sich als ein Spiel.

O wundervolle Kunst, das schwere Leben,
dem die erliegen, die es bloß erleiden,
von sich entfernen, ohne es zu meiden,
sich über es, es zu sich auf zu heben!

In jedem Blatt . . .

Erblicke dich in jedem Blatt,
das sich vom Aste trennt
und niederschwebt.

Was nennst du satt?
Und wer erkennt!
Du hast gelebt.

Die Kugel

Lebensfülle, nicht zu fassen,
bändigt das Erkennen leicht:
aus des Willens Frohn entlassen,
hat er schon sein Ziel erreicht.

Unaufhaltsam nach der Mitte,
wo des Umfangs Rasen ruht,
geht es mit gewissem Schritte,
und zur Kugel wird die Flut.

Der wilde Wein wird rot

Schon will der Wald sich färben,
der wilde Wein wird rot,
die Wolken künden Sterben,
die Luft ist kalt von Tod.

Die Vögel sind verzogen,
die Nacht wächst um das Haus,
der Sturm kommt angeflogen,
löscht alle Lichter aus.

Fremde

Ein Freund reicht mir die Hand und spricht.
Ich kenne ihn, ich kenn ihn nicht.

Was will der Fremde doch von mir?
Wer ist dort der, wer bin ich hier?

Sind wir nicht alle unbekannt
und doch wie Gras und Baum verwandt?

Abschied

Abschied hab ich oft genommen,
immer schwer.
Was mir stets zurückgekommen,
kommt nicht mehr.

Immer schien mir schon zu Ende,
was noch schwang.
Auf dem dunkeln Weg an jeder Wende
stand ich bang.

Und so hab ich hundertmal verloren,
was mir blieb,
hundertmal in Schmerzen neugeboren
meine Lieb.

Winter

Der alte Bücherschrank

Ins düstre Gassenzimmer, zu den Krügen
aus Alabaster, zu den steifen Stühlen
von grünem Samt, — wie weich war er zu fühlen! —
seh ich von Kindheit an den Schrank sich fügen,

der, meiner Mutter Büchern zu genügen,
nicht zu gering war, seh mich selig wühlen
in seinen Schätzen, forschen in den kühlen,
der enggereihten Rücken goldnen Zügen.

Was aus dem Mädchentraume sie geborgen,
der Lebenstraum der Dichter, nun dem Knaben
und seiner Lust am Lesen hingegeben:

er die Erfüllung, und ihr ganzes Leben
nur dazu da, zu sehnen und zu sorgen
für den geliebten Erben ihrer Gaben.

An einem Kant-Abend

Wie hoch hat mich so manches Buch getragen!
Da hat es still auf meinen Knien gelegen,
die Macht, die mich bald innerlichst bewegen
sollte, nicht ahnend hab ich's aufgeschlagen.

Und las, las laut. Wie wich der Zunge Zagen
dem Ungestüm, aus haltenden Gehegen
der Zeichen aufzubrechen zu dem Segen,
den ich schon strahlend sah durch Wolken tagen!

Und heller, höher hob des Sinnes Sonne
mich, den Beflügelten, sich nach, verbreitend
die stärker wärmende, die Tageswonne:

ich flog im Äther der Erkenntnis; leicht
war, wo ich niemals, mühsam aufwärts schreitend,
zu atmen wähnte, der Zenit, erreicht.

Vier österreichische Schattenrisse

Grillparzer

Nur manchmal mittags lag ein Sonnenstreifen
staubwebend im Gemach, am Rand war Nacht,
war immer da, hat nie sich fortgemacht:
man konnte sie fast mit den Händen greifen.

Durchs Fenster, veilchenduftend, zu den steifen
Schränken vom Wiener Wald herauf kam sacht
der Frühling und hat Sehnen angefacht,
das bis zu blauen Meeren mochte schweifen.

Wahnsinn barg sich im weißen Vorhang. Leben
war Traum, und Traum gebar Gestalten, die
schwankende Schatten warfen an die Wände.

War dort Melitta nicht, die Poesie?
Kathi? Zu spät! Verwelkt schon. Wo noch eben
Fülle ihn schwinden machte, stand das Ende —

Lenau

Gewitterwolken überm Park bei Nacht.
Die Luft, lau lastend, mit Jasmin und Flieder
berauschend angefüllt. Da blitzt es wieder,
und nun erhebt sich auch der Wind mit Macht,

stürmt durch die Wipfel, daß die Krone kracht,
wirft abgestorbne Äste wütend nieder.
Ich kenn dich, Fiedler, deine wilden Lieder
haben mich längst um alle Ruh gebracht.

Geig zu, ich singe mit, wir wollen werben
um eine Liebe, die sich mir verwehrt.
Sieh, meine Lieder sind wie Fledermäuse,

sie schwingen sich im Wehen unversehrt.
Mein Schädel summt, ein leuchtendes Gehäuse.
Ich bin Merlin, hör Sturm, und kann nicht sterben!

Stifter

Großmutters lieber Blick, durch Trauer mild,
wie still ein Stern durch Nebelschleier, scheinend:
mit herbem, festem Munde Glück verneinend,
in rundem Fleisch ein sanftes altes Bild.

Wie stieg dein heißes Herz oft sehnsuchtwild,
vor Stolz und Scham verstummt nach innen weinend,
in dieses Auge, das, sich blau versteinend,
von schöpferisch Erschautem strahlend schwillt!

Magie der Dichtung, Qual und Not und Macht:
von Sternen zitternd überfüllte Nacht
der Seele, die sich Riesenschwingen fühlt,

das All und Gott darin verwandt zu streifen,
in einem Schöpfertaumel zu ergreifen,
der einsam unter einem Schlafrock wühlt!

Ferdinand Raimund ans Publikum

Senkt nur den Mörderdaumen, feiste Schergen!
Ich weiß, ich muß als Mensch auch vor euch spielen.
Ihr wollt nach meinem Ring befriedigt schielen.
Seht, ich gehorche. Darf ich jetzt mich bergen?

O Publikum, von allen Zauberzwergen
grausamster, stumpf in deiner Liebe Siehlen
zieh ich und grinsend zeig ich meine Schwielen,
dankbar verschling ich deiner Gunst Latwergen.

Nun hört mich schellenklingelnd euch verkünden,
daß eine Krone — lacht laut auf, Philister! —
mir auf die Scheitel sich gesenkt: sie glüht;

dies Diadem, besprüht von eurer Sünden
Blutperlen, wird sein königlich Geschwister,
den Wahnsinn, krönen .... Doch heut bin ich müd.

Wärme

Enger schließt mein Leben
an die Mitte mich,
und in Wolken wich,
was mich sonst umgeben.

Höher hebt die Flamme
sich in Herdes Kreis:
Wärme, wohl, ich weiß,
daß ich dir entstamme!

Lotte

Harter Boden wird ergrünen,
stärker wird die Sonne wärmen,
und die Schwalbe wird in kühnen
Schwüngen durch die Heimat schwärmen.

Aber du aus tiefer kalter
Kammer kannst dich nicht erheben:
scheidend sah den schönsten Falter
ich dir von den Lippen schweben.

Schnee

Weich, als löste sich im weißen Wallen
die entspannte Welt,
sinkt, unendliches Herniederfallen,
Schnee. Und wie er fällt,

alles Tönen in sein Tuch verhüllend,
tilgend jede Spur,
Aug und Ohr und Herz mit Milde füllend,
bleibt die Nähe nur

ein gedämpftes, immer dumpfres Bangen,
wie ein seliger Geist
überm Körper weilt in schwindendem Verlangen,
wo sein Blut gekreist.

Bethlehem

An der Krippe sang die Reine
leis dem lieben Sohn,
sang im sanften Sternenscheine,
und es schlummerte der Kleine
lächelnd schon.

Plötzlich zu den gnadereichen
Zügen zuckt die Hand,
einen Schatten wegzustreichen,
der als eines Kreuzes Zeichen
auf der Stirn ihm stand.

Muschel des Herzens

Den Ton, mit dem in meinen frühsten Tagen
zu mir die Mutter, die nun tot ist, sprach,
hab ich, der Muschel gleich, in mir getragen,
und plötzlich schwingt der altvertraute nach:

das war, als heut ich im Vorübereilen,
das Haupt geneigt gegen den wilden Wind,
an holden Worten mußte horchend weilen:
ein junges Weib sprach leis mit seinem Kind.

Erlebnis

(„Michaeler Durchgang")

Wie der kleine Knabe seinen Kinderarm
um den Hals der abgehärmten Mutter legte,
von der unbewußten starken Liebe warm:
— kann ich sagen, wie der Anblick mich bewegte?

An der Kirche wars, wo vor dem hohen alten
Kreuz die Bank steht. Fremde Menschen gehen, gehen
täglich Tausende vorüber. Festgehalten
schmerzhaft an der Seele, blieb ich doch nicht stehen.

Wagte vor dem Kind dem kümmerlichen Weibe,
das vergrämt dort kauerte, die Bettelgabe
nicht zu reichen —, aber „Wehe, wehe!" schreibe,
ich, Erlöser, an die Wand vor deinem Grabe!

Müssen diese lieben Kinderaugen lernen,
zu gewähren sei ich mächtig und zu weigern?
O du ferner Gott, zu deinen stillen Sternen
will ich meine bittre Menschenklage steigern!

Stille

Stille, Stille. Nur das leise Ticken
ungehemmter Zeit.
Bis die Seele mit ergebnem Nicken
einst bereit,

aus dem Dunkel eine Hand zu fassen
und zu gehn,
alle ihre Saaten stehn zu lassen,
wie sie stehn.

Erbe

Keinem Kinde kann ich geben,
was ich irrend mir erwarb:
ohne Erben bleibt vom Leben,
was zu teuerst mit ihm starb.

Nur von meiner großen Liebe
fällt ein fahler Dämmerschein
über Sturzbach und Geschiebe
in die Schlucht der Seele ein.

Gott in seiner Welt

O Gott, wie ist doch Deine Welt
so dicht mit Menschenwerk verstellt!
Wie ist Dein klarer Bronnen
in dem Geröll verronnen!

Wer Dich heut finden wollte,
wie sehr der suchen sollte!
Sie nennen noch den Namen,
doch ahnen nicht das Amen.

Der Traum

Unendliche Gedanken
schweben wie Schatten im Raum,
wallen, wogen und schwanken:
Gestalt ergibt nur der Traum.

Ach immer wieder erwachen
in dieses zerflatternde Sein!
Der sicher hingleitende Nachen
kehrt im Hafen ein . . .

Gebet

Heile, Herr, mein Herz von Schwüle,
aber laß es nicht erkalten:
helle Wärme, klare Kühle
mögen ebenmäßig walten!

So vertrauend wie besonnen,
sei es Mitte mir und Quelle,
unversieglich, übersponnen
von dem Widerschein der Welle.

Der Dichter

Aus der Nacht gekommen,
wirst du wieder gehn,
wie der Stern erglommen,
den wir nicht mehr sehn.

Alle deine Träume
lösen sich in Hauch,
wie die Wolkenschäume
dort verwehen auch.

Aber ein Gedenken
bleibt an dich, der war,
und du wirst noch schenken
unentstandner Schar!

Inhalt

Die Gedichte von Richard Schaukal umfassen folgende Bücher:

Pierrot und Colombine 1902 (1917 erscheint eine neue, mit Bildern von Scheurich geschmückte Ausgabe).
Verlaine-Heredia. Nachdichtungen 1906
Das Buch der Seele, 1908
Ausgewählte Gedichte (1892–1908). Zweite, veränderte Auflage in zwei Bänden, 1909
Neue Verse 1908–1912. 1913
Kindergedichte (1906) 1914 (nur in 150 Exemplaren, nicht im Buchhandel)
Herbst 1912–1914 (nur in 350 Exemplaren)
Eherne Sonette 1914. Gesamtausgabe, 1915
Kriegslieder aus Österreich 1914/15. 3 Hefte (1914–1916)
Widmungen 1917

Die früheren Bücher

Gedichte 1893
Verse (1892–1896) 1896
Meine Gärten 1897

Tristia 1898
Tage und Träume 1899
Sehnsucht 1900
Das Buch der Tage und Träume (Neue Ausgabe) 1902
sind vergriffen.

Sonstige Werke von Richard Schaukal

Intérieurs aus dem Leben der Zwanzigjährigen, 1901. Vorabend. Ein Akt in Versen, 1902. Einer, der seine Frau besucht, und andere Szenen, 1902. Von Tod zu Tod und andere kleine Geschichten, 1902. Mimi Lynx. Eine Novelle, 1904. E. T. A. Hoffmann, 1904. Wilhelm Busch, 1905. Großmutter. Ein Buch von Tod und Leben, 1906. 2. Auflage, 1911. Kapellmeister Kreisler. Dreizehn Vigilien aus einem Künstlerdasein, 1906. 2. Auflage 1917. Giorgione oder Gespräche über die Kunst, 1906. Literatur. Drei Gespräche, 1906. Eros Thanatos. Novellen, 1906. 2. verbesserte Auflage, 1911. Richard Dehmels Lyrik. Ein Versuch, 1907. Die Mietwohnung, 1907. 3. vermehrte Auflage, 1912. Schlemihle. Drei Novellen, 1907. 2. Auflage, 1908. Prosper Mérimée, Ausgewählte Novellen in deutscher Nachdichtung, 1. Band, 1907. 2. Band, 1914. Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balteser, 1907. 6. Auflage, 1913. E. T. A. Hoffmann (Einleitung zu den Ausgewählten Werken in 8 Bänden), 1908. Barbey d'Aurévilly, Vom Dandytum und

von George Brummell, 1908. Vom Geschmack, 1. und 2. Auflage, 1910. Vom unsichtbaren Königreich, 1910. Beiläufig. Sprüche, 1913. Die Märchen von Hans Bürgers Kindheit, 1. und 2. Auflage, 1913. Zettelkasten eines Zeitgenossen, 1. und 2. Auflage, 1914. Das Buch Immergrün, 1915. Zeitgemäße deutsche Betrachtungen, 1916. Der deutschen Betrachtungen zweite Reihe 1917.

Druck von W. Drugulin, Leipzig

Berichtigung zu Schaukal: Heimat der Seele

Seite 9 (Kahlenberg) Zeile 10 ist „verschand“ in verschwand zu verbessern.
Seite 34 (nach drei Jahren) Zeile 14 ist in „umduftet“ das e ausgefallen.
Seite 48 (Herbst) Zeile 11 ist nach „streben“ ein Beistrich einzufügen.
Seite 55 (Die Kugel) Zeile 4 hat es statt „er“ zu heißen es.